

Projekt: Jugend schreibt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
Beitrag von Lotte Neuser, Marienschule Fulda
Projektorgan *kleine zeitung* 2-2018

Die Klampfe über der Schulter und das Smartphone im Rucksack

**Die Wandervogel-Bewegung aus dem 19.
Jahrhundert hat sich bis heute erhalten /
Zwei Mädchenwandervögel im
chilenischen Hochland unterwegs**

Das braune Alpaka liegt zappelnd am Boden, die Augen sind mit einem Tuch verbunden. Ein dünnes Plastikseil hält die Beine unter dem Bauch des Tieres zusammengeschnürt, trotzdem krallt sich die ganze Familie in das zottige Fell, um es am Boden zu halten. Auch die 22-jährige Annika Meyer kniet auf dem Alpaka. Ihr blonder Zopf fällt ihr vor die Augen, schnell streicht sie ihn zurück. Der schwarzhaarige Einheimische, der sich mit einem zahnlosen Lächeln als Abuelo vorgestellt hat, bückt sich mit knacksenden Kniegelenken. Er nimmt die bunte Wollmütze vom verschwitzten Kopf. Leise murmelt er einige Worte auf Aymara, der Sprache der Bergbewohner. Seine erwachsene Tochter reicht ihm das frisch gewetzte Messer, und er macht dem Leben des Alpakas mit einem schnellen Schnitt durch die Kehle ein Ende.

Die Mütze setzt er ruhig wieder auf. Mit geübten Handgriffen häutet und zerlegt er das Tier in tellergroße Stücke und bringt sie seiner Frau in die grasgedeckte Lehmhütte. Dann wendet er sich wieder den Alpakas zu, die sich auf den Grashügeln der Hochebene verstreut haben.

Annika Meyer und ihre Freundin Wanda Schmitz, die beide aus Norddeutschland stammen, sind zu Fuß unterwegs auf dem Altiplano. Die Hochebene erstreckt sich vom Südosten Perus über Bolivien bis nach Chile. Die Luft flimmert. Es ist still,

man hört nur das nervöse Spucken der Herde, und ab und an grollt in weiter Ferne einer der schneebedeckten Vulkane. Die beiden Lehmhütten des Aymara-Ehepaares befinden sich auf rund 3300 Meter Höhe, fernab jeglicher Zivilisation.

Annika steht auf und streicht ihren knielangen blauen Rock glatt. Sie hat noch nie einem so großen Tier beim Sterben zugesehen. Sie stammt aus einem kleinen Dorf, wo sie wohlbehütet aufwuchs. Sie war als Kind oft draußen und erkundete neugierig alles Unbekannte. „Ich wollte immer wissen, was hinter unserem Wald kam. Dann machte ich mich auf den Weg und fand es heraus.“ Dabei ist es nicht leicht, heutzutage ein Wandervogel zu werden. Die wenigen Bünde, die sich bis ins 21. Jahrhundert erhalten konnten, sind klein, und ihre Mitglieder meist über ganz Deutschland verteilt. „Wir sind eine kleine verlorene Schar“, heißt es in einem ihrer Lieder.

Die Ursprünge der Wandervogelbewegung liegen vor dem Ersten Weltkrieg. Die Jugend suchte sich ein Ventil für den aufgestauten Widerwillen gegen die spießige, streng geregelte Erwachsenenwelt. So entstand im ganzen deutschsprachigen Raum bis nach Siebenbürgen eine Jugendbewegung, die es so noch nicht gab. Man beschäftigte sich nicht so sehr mit der Kritik am Bestehenden, sondern erschuf selbst eine neue Lebensart. Die Abenteuerlust, das einfache Leben, die Liebe zur Heimat, zur Natur und auch zum eigenen Volk sind die Elemente, die den Wandervogel damals prägten. Politik und Religion gehörten zur Welt der Erwachsenen, man kam gut ohne sie aus. Auch heute erkennt man den Wandervogel unterwegs sofort. Schon von Ferne fällt die über der Schulter getragene Klampfe auf. Sie gehört einfach dazu. Annika und Wanda könnten mit ihrer Ausrüstung und Kleidung direkt in einem

Luis-Trenker-Film mitspielen. Ihre graublauen Augen suchen nach Wanda, mit der sie in den Ferien ihres Forstwissenschaftsstudiums in Göttingen schon seit Wochen auf Fahrt ist. Wanda, eine ausgebildete Bootsbauerin aus Hamburg, nimmt gerade lachend die Einladung Abuelos an, die Nacht über bei dem alten Ehepaar zu bleiben. Abuelo und seine Frau sind bitterarm, sie leben ausschließlich von der Wolle und dem Fleisch ihrer Alpakas. Ihre Tochter ist in die Stadt gezogen und kommt nur manchmal zu Besuch. Trotzdem, oder gerade deshalb, nehmen die beiden Alten die deutschen Mädchen herzlich auf und bewirten sie mit Reis, Maiskolben und eben dem etwas zähen, faden Fleisch des Alpakas.

Annika hat bei solchen Gelegenheiten gelernt, dass echte Gastfreundschaft keine Frage des Geldes ist und dass der Tourist sie nicht wirklich erfahren wird. Auch die Dankbarkeit, die Annika und Wanda der kleinen Familie erweisen können, besteht nicht aus Geld, sondern aus konkreter Mitarbeit. So ist es für Annika eine Selbstverständlichkeit, dass sie beim Fangen und Schlachten mit anpackt. Annika wurde mit zehn Jahren ein Wandervogelmädchen. Dass ihr Wandervogelbund Solveigh ein reiner Mädchenbund ist, sieht sie als Vorteil. „Wir sind freier, weil wir uns nicht an die Jungs anpassen müssen, und wir werden stärker, weil uns niemand bei den schweren Sachen hilft.“ Wenn man sie fragt, welche Länder sie noch alles bereisen will, antwortet sie lachend: „Ich will überall hin.“ Annika ist noch nicht an die dünne Luft gewöhnt und muss beim Einfangen der Alpakas immer wieder stehenbleiben und Atem schöpfen. Und das, obwohl sie in ihrer Gruppe berüchtigt für ihr Lauftempo ist.

Abuelo dagegen ist kaum außer Atem. Beharrlich trabt er den Alpakas in seinen staubigen Latschen hinterher und versucht mit einem Lasso ein zweites Alpaka einzufangen. Annika und Wanda folgen währenddessen der Aymara-Frau in

buntem Rock in die niedrige Lehmhütte. Ein muffiger Geruch aus altem Stoff und Alpakafett schlägt ihnen entgegen. Die Hütte besteht aus einem Raum ohne Fenster. Ein breiter Streifen Sonnenlicht fällt durch die geöffnete Holztür. Die Wände sind kahl und rußgeschwärzt, und gegenüber der Tür liegen gestreifte, verschlissene Wolldecken übereinander.

Der Rauch beißt in der Lunge, und die Mädchen kneifen ihre Augen zu. Die runzelige Aymara-Frau stellt mehrere Blechteller mit den gekochten Innereien des geschlachteten Alpakas auf den gestampften Lehm Boden. Annika bedankt sich mit einem Lächeln, auch wenn sie nicht genau erkennen kann, was die gelblichen Brocken auf ihrem Teller einmal waren. Es kostet sie Überwindung, die zähen Stücke herunterzuschlucken. Mit verzerrtem Gesichtsausdruck flüstert sie Wanda zu: „Das fühlt sich ja an wie Schnecken“. Als der Gastgeber fragt, ob es ihnen geschmeckt hat, antworten sie: „Si si, muy rico...“ Das verschmitzte Grinsen des Abuelo zeigt, dass er verstanden hat. Ihr kleines Kuppelzelt stellen die Mädchen hinter der Hütte auf, mit Sicht auf die rauchenden Vulkane. Sie verkriechen sich bis zur Nasenspitze in die warmen Schlafsäcke, denn in der Nacht fällt die Temperatur bis an den Gefrierpunkt. Aufblasbare Isomatten und Ersatzschuhe sind Luxus und zu Hause geblieben. Wäsche muss unterwegs gewaschen werden. „Je weniger ich dabei habe, desto leichter fällt das Laufen und desto freier fühle ich mich“, sagt Annika. Ihr Notfallhandy befindet sich ausgeschaltet in den Tiefen des grüngrauen Armeerucksacks. Sie möchte gar nicht erreichbar sein. Ihre Eltern sind daran gewöhnt. Sorgen machen sie sich wahrscheinlich trotzdem. Als am nächsten Morgen die Sonne strahlend über den kahlen Vulkanbergen aufgeht und der Schnee auf den Gipfeln glitzert, müssen Annika und Wanda nicht lange überlegen, mit welchem Lied sie sich

von dem gastfreundlichen Aymara-
Ehepaar verabschieden: „In die Sonne, die
Ferne hinaus, lasst die Sorgen den Alltag
zu Haus. Von Bergen über grüne Auen

lohnt es sich zu schauen in die weite
Welt.“

Lotte Neuser, Marienschule, Fulda